

— Auerbach, 9. Dezbr. Die dem hiesigen Meldeamt zugetheilte Ordonnanz wurde heute Nachmittag erschossen in der Agst'schen Scheune aufgefunden. Der von der Hand des Unglücklichen festgehaltene Revolver enthielt noch einen Schuß. Die Motive zum Selbstmord sind unbekannt. Der Genannte wurde bereits seit dem 30. v. M. vermißt.

### (Eingekandt.)

Ein hiesiger Großindustrieller, der nicht genannt sein will, hat dem Vereine gegen Armentoß und Hausbettelei 20 Mark zu Weihnachtsgeschenken für Arme überwiesen. Herzlichen Dank dem Geber.

### Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

13. Dezember. Kaiser Ferdinand II., ein ebenso despotischer und blutdürstiger, als beschränkter Mann hat es auf dem Gewissen, daß er das intelligente, angesehene und wissenschaftliche Böhmen zu einer Stätte des Fanatismus und der Unwissenheit begründete. Am 13. Dezember 1621 erließ der Kaiser, einer der unheilvollsten Fürsten aller Zeiten, eine Verordnung zur Unterdrückung der evangelischen Kirche und Religion in Böhmen. Das wäre nun an sich nichts so Unnatürliches und Gewaltthätiges für die damalige Zeit gewesen; aber die Ausführung der Verordnung entsagte den großen Völkerverbrand, den wir unter dem Namen des dreißigjährigen Krieges kennen. Alle protestantischen Geistlichen wurden aus Prag verbannt und obwohl sogar der Papst die Lutheraner geschont wissen wollte, bestand der Kaiser, weil ihn sein Gewissen verbinde, alle Ketzer auszurotten, auf der völligen Ausreibung der Protestanten. Alle und jede Freiheit in religiöser Hinsicht, — und das war damals gleichbedeutend auch mit politischer und wirtschaftlicher Freiheit, — sollte für immer und radikal ausgerottet werden. Die Zucht schlug auch so trefflich an, schreibt ein Historiker, daß man nach einem Menschenalter das lächerliche, geistreiche Volk der Böhmen nicht mehr wieder erkannte und daß sie bis auf den heutigen Tag in der Geschichte bedeutungslos geblieben.

14. Dezember. Niemals waren die Fürsten Europas so sehr auf „Europa Ruhe“ bedacht, als in jener Zeit nach den Befreiungskriegen, in der man mit Aengstlichkeit jede freiheitliche Bewegung, jedes freie Wort als revolutionär zu unterdrücken bemüht war. Vor Allem zeichnete sich der Kaiser Alexander I. von Rußland, der selber nur durch die Revolution auf den Thron gekommen war, bei der Unterdrückung der Revolutionen aus; ihm ging der „rechtmäßige“ Herrscher über Alles, auch wenn er denselben als eine Plage der Unterthanen anerkennen mußte. Unter seiner Leitung kam der Fürstentag zu Verona zusammen, der am 14. Dezember 1822 seine Beratungen beendete. Er beschloß die Unterdrückung der Revolution in Spanien und Zurückführung des Königs Ferdinand, eines so tief gesunkenen, verhassten und unfähigen Menschen, daß neben ihm jene Männer, die mit ihrer Tyrannei so oft das schöne Spanien ruinierten, noch als ausgezeichnet erscheinen. Der Fürstentag selbst verachtete den König gründlich und doch beschloß er seine Zurückführung, um nur ja nicht gegen das legitime Prinzip zu verstoßen. Auch die Griechen, die als Christen sich gegen die muslimännische Brutalität und Unterdrückung erhoben, wurden unter das Joch des Sultans, als ihres „legitimen Herrschers“, zurückbeordert und in Neapel und Sardinien, wo die Herrscher ähnlich wie in Spanien wirtschafteten, sorgte man auch in gleicher Weise für „Ruhe.“ So hatte denn Europa Ruhe und von jener schönen Zeit her mag auch das schöne Lieb stammen: Europa hat Ruhe, Europa hat Ruh und wenn Europa Ruh hat, so hat Europa Ruh.

### Verlorenes Glück.

Novelle von C. Wild.  
(Fortsetzung und Schluß.)

#### X.

#### Geständnisse.

Mit gefalteten Händen und gesenkter Stirn harrete die junge Frau der Entscheidung des Vaters.

Jetzt, nachdem sie die Anklage ausgesprochen hatte, war ihre Erregung geschwunden; still, bescheiden und demüthig stand sie da, als sei sie nicht mehr dasselbe Wesen, das eben noch so muthig für seine Unschuld eingetreten war. In Rolands Zügen spiegelte sich ein bestiger Kampf, Valentins Worte hatten ihn tief getroffen.

Er war zu gerecht, um nicht zu fühlen, daß sie Diejenige sei, die sich zu beklagen habe; daß er in der Selbstsucht des Schmerzes das junge Wesen an sich gefettet, um seinem Kinde eine gute, liebende Mutter zu geben; er hatte unedel, egoistisch gehandelt, und dennoch, hätte ihn nicht eine gewisse Sympathie schon damals an das junge Mädchen gefesselt, nie würde er es je zu seiner Frau gemacht haben.

Valentins bescheidenes Auftreten, ihre Selbstlosigkeit hatten Roland dazu gebracht, sie als ein unbedeutendes Wesen anzusehen.

Aengstlich war er bemüht gewesen, jede wärmere Regung für die kleine Frau zu unterdrücken, er wollte keinen Treubruch gegen die Verstorbene begehen!

Da kam langsam die Eifersucht in sein Herz; wann eigentlich dieses Gefühl Platz in seiner Seele gefunden, darüber konnte er sich selbst nicht Rechenschaft geben, es war plötzlich da, trübte den edlen, stolzen Sinn und raubte ihm jede freie Urtheilskraft; das war eine bittere, böse Zeit! Lag sie nun hinter ihm, hatten Valentins Worte alle Zweifel zerstreut? Sie hatten es, die stolze, ruhige Haltung der jungen Frau allein sprach schon für die Wahrheit des Gesagten. Mit dieser imponirenden Sicherheit, mit dieser klaren, freien Stirn trat keine Schuldige vor ihren Richter!

Wie heller Jubel drang es durch Rolands Seele. Wenn er das rechte Wort fand, wenn sie ihm vergab, wenn sich alles zum Guten wandte, konnte er dann das verlorene Glück wiederfinden?

Plötzlich wieder überfiel ihn eine heiße Angst; wenn er sein Glück verlor, verloren hätte für immer, wenn Valentine ihn nicht lieben könnte?

„Valentine,“ sagte er mit dem ganzen Wohlwollt seiner klangvollen Stimme, „Valentine, die Entscheidung liegt in Deiner Hand; ich bin der Gerichtete — ich habe an Dir gefündigt und gestreift; ich habe Dich verkannt — willig nehme ich alle Schuld auf mein Haupt, Deine Vorwürfe sind wahr und gerecht. Ich will sühnen, ich will büßen, Valentine, nur raube mir nicht die Hoffnung auf Deine Vergebung.“ — Er hätte hinzusetzen mögen „und auf Deine Liebe,“ aber wagte diese Bitte der schwer getränkten Frau gegenüber noch nicht.

Valentine fühlte, daß seine Augen mit dem Ausdruck heißer Bitte sich auf ihr Antlitz hefteten.

„Ich habe nichts zu vergeben,“ sagte sie leise, „die ungeliebte Frau hat keine Rechte!“

„Die ungeliebte! Aber die geliebte, die innig geliebte?“

Valentine sah auf, beide Hände an das stürmisch klopfende Herz gepreßt.

„Die geliebte, die geliebte?“ wiederholte sie mit zweifelnder Frage.

„Die geliebte Valentine! Ich hatte Dich lieb gewonnen, ganz allmählich, aber mein Mißtrauen, meine Eifersucht ließen diese Liebe nicht offenbar werden; ich wollte Dich nicht lieben, ich stritt dagegen, denn ich wollte nicht zum zweiten Male betrogen sein.“

„Zum zweiten Male?“ fragte sie zagend. „Das Andenken an die Verlorene war ja allein Dein Glück; Du hattest sie nur körperlich verloren, geistig nie.“

„Laß Dir Alles sagen.“

Willenlos ließ sich die junge Frau zu einem Sitze führen. Roland nahm an ihrer Seite Platz und ihre Hand in der seinen haltend, begann er seine Erzählung.

Wie anders klangen jetzt seine Worte, als im Walde, da er zu Harriet gesprochen!

Wohl flog ein trüber Schatten um seine edle Stirn, wohl klang ein leises Beben durch seine flüsternd gesprochenen Worte, als er von dem Verrathe derjenigen sprach, die er einst über Alles geliebt, aber um die düstern Schatten der Vergangenheit spann die Hoffnung ihre goldenen Fäden, und aus den Augen, die sich immer wieder auf die lieblichen Züge Valentins hefteten, leuchtete die Zuversicht auf eine glückspendende Zukunft.

Er hatte geendet, seine nervige Rechte umfaßte fester die Hand seiner Frau, doch diese wurde ihm rasch entzogen; zwei weiche Arme legten sich um seinen Nacken und eine süße Stimme flüsterte halb von Thränen erstickt:

„Roland, wenn meine Liebe Dir das verlorene Glück wiederbringen kann, so nimm sie hin, ich will Dir ein treues, gutes Weib bleiben —“ sie konnte nicht weiter reden, unter Thränen barg sie das Haupt an seiner Brust.

Er hob das liebliche Gesichtchen empor und sah ihr tief in die Augen.

„Ist's nicht nur ein weiche Regung des Augenblicks? Ist es nicht nur das Mitleid mit dem getauften Manne, der Dich weich stimmt? Liebst Du mich wirklich?“

„Ueber Alles!“

„Meine süße, süße Valentine!“

Der erste Mann preßte die zarte Gestalt leidenschaftlich an sich, tausend heiße Liebesworte entströmten seinen Lippen, und was die Worte nicht sagten, das sprachen die Küsse, die glühend auf Valentins Lippen brannten.

Arm in Arm schlugen sie den Heimweg an, tausend süße Geheimnisse flüsterten die Lippen und in beider Blicken leuchtete eine unendliche Seligkeit, sie hatten sich ja für immer gefunden!

Unter dessen begrub die stolze Harriet ihren Traum von einem Glück, wie sie es in ihrem leidenschaftlichen Empfinden geträumt, ersehnt und nicht erreicht hatte.

Mit zuckendem Herzen durchdachte sie die ganze Bitterkeit der vergangenen Stunde; ihr Auge blickte trübe, ihre Wange war bleich und in das schöne, stolze Gesicht hatte der Schmerz seine Zeichen mit scharfem Griffel gegraben. Aber der Schmerz hatte diesen leidenschaftlichen Charakter nur zu beugen, doch nicht zu brechen vermocht. Sie entsagte, weil sie mußte; darüber zu Grunde gehen, das wollte sie nicht.

Sie mußte auch ohne Roland weiter leben können, sie mußte ihm zeigen, daß sie dies konnte, er sollte nicht glauben, sie sei durch ihn unglücklich geworden; jene unglückselige Stunde im Walde durfte nicht in seinem Gedächtnisse fortleben.

Besser, er glaube, ihre Worte seien die Ausbrüche einer überreizten Mädchenphantasie gewesen, als er die Ueberzeugung gewann, daß die stolze Miß Harriet an einer hoffnungslosen Liebe laborire.

#### XI.

#### Errungen.

In dieser Stimmung traf sie Willnau.

Dieser freute sich, Miß Harriet endlich einmal allein zu begegnen, eine so günstige Gelegenheit konnte nie mehr wiederkommen; nach dem Vorgefallenen drängte es ihn, auch die Gastfreundschaft Rolands nicht länger mehr in Anspruch zu nehmen.

Vielleicht gelang es ihm, jetzt noch ein Hoffnungsword für die Zukunft zu erhaschen.

Die erschütternde Szene im Walde, das Kämpfen und Ringen der stolzen Seele mit der leidenschaftlichen Liebe hatten das sonst so unzugängliche Mädchen weicher gestimmt.

Als Willnau von Liebe zu ihr sprach, irrte ein schwaches Lächeln um ihren bleichen Mund — o, wenn sie nur dieses Wort nicht mehr hören müßte!

Müde lehnte sie das Haupt in die Rissen des Fauteuils zurück, aber sie schwieg und wehrte seinen Worten nicht.

Für Willnau war dies Schweigen eine gute Vorbedeutung.

Er sprach lange und eindringlich; wie im Traum rauschten seine Worte an ihrem Ohre vorbei, sie mußte kaum, wie ihr geschah, als er ihre Hand an seine Lippen drückte und sie seine Braut nannte.

Hatte Sie „Ja“ gesagt? Hatte sie wirklich eingewilligt, die Seine zu werden?

Sei es drum, durch diesen Schritt brach sie mit der Vergangenheit; als die Gattin eines Andern mußte sie vergessen lernen!

Valentine und Roland fanden bei ihrer Heimkunft ein Brautpaar.

Als Roland das bleiche, schöne Gesicht der Braut streifte, suchte sie nicht mit der Wimper; marmorkalt hob sie die blauen Augen zu ihm empor.

Willnau war glücklich, überglücklich; er wich nicht von der Seite seiner Braut, er überhäufte sie mit tausend kleinen Aufmerksamkeiten, die sie mit der Ruhe einer Statue entgegennahm, aber Niemand achtete dessen, war man doch diese stolze Unnahbarkeit von ihr gewöhnt.

Es war eine schwere Prüfung für Harriet, das glückliche Paar in seiner Seligkeit täglich und stündlich vor sich zu sehen, und sie begrüßte die Ankunft ihres Vaters als eine Erlösung. Mit einem Gefühl der Erleichterung nahm sie von Allen Abschied, denn sie selbst hoffte, daß Entfernung das beste Mittel sei zu vergessen.

Die Stolze hatte sich nicht getäuscht; fern von dem Manne, der das Ideal ihrer Mädchenträume gewesen, lernte sie Willnau's Werth schätzen, und als sie nach Jahresfrist seine Gattin ward, da konnte sie das bindende „Ja“ am Altare leichten Herzens sprechen, denn für das Wahnglück, das sie verloren, hatte sie reine, treue Liebe gefunden.

### Vermischte Nachrichten.

— Soldatenrache. Es giebt leider, so schreiben die „Berl. Neuest. Nachr.“, noch immer Leute, welche die Last der Mäntel-Einquartierungen die armen Soldaten empfinden lassen. Solchen Wirthen wird dann von den Betreffenden gern ein gewiß entschuldbarer Streich gespielt, der nach dem Grabe der Feindseligkeit des Wirthes gesteigert wird. Entweder findet der Wirth nach dem Abmarsch an dem Hofthor eine sinnige Inschrift, wie „Hungerthypus“, „Hotel zum hungrigen Wolf“, „Gasthof zum siligen Knickstiefel“ oder dergleichen, oder er muß tagelang nach irgend welchen Wirthschaftsgeräthen suchen. In den allerschlimmsten Fällen aber, wenn der Wirth den Soldaten sogar widerrechtlich Kochholz und Kochraum verweigert, dann gehen die Grenadiere an die Vereitung ihres „Leibgerichts“. Auf dem Hausflur wird ein Feuerchen angemacht, bei dem ein Grenadier nach dem andern sein Leibgericht braten, einen Häring, aber nicht in Butter, sondern in Petroleum. Da aber die Grenadiere mit dem Braten in der Regel nicht recht Bescheid wissen, lassen sie den Leckerbissen regelmäßig verholzen und kommen so um den „Genuß“. Bei diesem Verfahren entwickelt sich ein ganz wunderbarer Duft, der durch alle Ritzen zieht, sich in die Kleider, Betten und Haare setzt und von einer mindestens vierwöchentlichen Dauer ist. Ein Hauswirth, bei dem sich die Grenadiere ihren Häring gebraten haben, ist in der Regel gründlich curirt und wird der freundlichste Wirth, den man sich nur wünschen kann. In der Gegend von Rheinberg soll es in diesem Jahre zum Braten des Leibgerichts gekommen sein.

— Eine schöne Geschichte. Ein Lehrer, der 6-8-jährige Kinder zu unterrichten hat, ist mit seinem Pensum 10 Minuten vor Schluß der Stunde fertig geworden und fragt nun, um die Zeit auszufüllen: „Wer von Euch erzählt uns jetzt geschwind noch eine schöne Geschichte?“ Nach längerem Stillschweigen meldet sich ein kleiner Knirps und beginnt: „Gestern ist Vater betrunken nach Hause gekommen und da hat die Mutter gesagt: Das ist eine schöne Geschichte!“

— Mißverstanden. Lieutenant (zu seinem neuen Burschen): „Hör' mal, es scheint mir, Du verstehst mich nicht recht: Wenn ich im Dienst bin, nennst Du mich Herr Lieutenant, bin ich aber in Gesellschaft, nicht „Herr Lieutenant“, sondern lieber „Herr Graf!“ Wie nennst Du mich also in Gesellschaft?“ — Bursche: „Lieber Herr Graf!“

— Rindermund. Der vierjährige Kurt ruort fürchterlich in der Stube umher, ohne Rücksicht auf eine Dame, die sich gerade zum Besuche daselbst aufhält. Endlich gebietet diese dem Kleinen Ruhe. Der aber ist ganz perplex, er weiß nicht, ob er die Autorität der Fremden anerkennen muß, und endlich